

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 16. Okt. 1856

von vielseitigem, großen Talent und von rastloser Thätigkeit. Sein Fehler war wohl der Mangel an nothwendiger Concentrirung. Ihn mit Winkelmann zu vergleichen, ist eine Abfurdtät. Braun war ein geistreicher Compiler: mehr nicht. Winkelmann war ein Original-Genie. — Den Gregorovius habe ich noch nicht kennen gelernt. Graf Perez aus Verona, der mit ihm und mit mir viel verkehrte, ist aber in die Congregation der Rosminianer eingetreten — trotz meiner Warnungen. Obgleich ich eine Leidenschaft für Einsamkeit nähre, werde ich doch in immer neue Verbindungen gezogen, dieß mag für mich heilsam sein. Gestern kam der liebe, biedere Bischof von Speyer mit sechs geistlichen Begleitern hier an. Ich führte sie heute den ganzen Tag in der Stadt um. — Daß mein Protector-Cardinal Brunelli — wahrscheinlich in Folge römischer Intriguen — als Bischof nach Ossimo versetzt wird, weißt Du wohl bereits. Aber in dieser kritischen Zeit hat mir die Vorsehung schon wieder eine andere Stütze geboten: Viale Prelà. In Wien behandelte er mich kalt, hier mit großer warmer Huld. Ich hoffe jetzt Alles durchzusetzen. Gott gebe es.

Rom den 16. Okt. 1856.

Thuerster, innigst geliebter Freund! — Wie finde ich Worte, um Dir meinen Dank auszudrücken für Deine beiden Briefe und für alle sonstige Bemühung! Dein erster Brief hat mir zugleich die Besorgniß vom Herzen genommen, die mich, obgleich eine Stimme der Ahnung mich zu beruhigen suchte, doch fort und fort drückte. Wie dankte ich Gott, daß Du uns erhalten bliebst! Obgleich an viele Resignationen gewöhnt, hätte ich diesen Schlag nur mit Stöhnen ertragen.

Dr. B. verweilte vier Tage in Rom und ist gestern Abends nach Neapel abgereist. Ich bedauere jetzt beinahe jede Gefälligkeit, die ich ihm erwiesen und jede Stunde, die ich ihm geopfert. Die herbe Kritik gegen Schenach kann übrigens bei allen Denen von keinem Gewicht sein, welche wissen, daß die philosophirenden Mitarbeiter der Wiener Kirchenzeitung Güntherianer sind. Mein Mitleid für die Günther'sche Schule schwindet mir völlig ein, wenn ich sehe, daß sie noch in der letzten Stunde von ihrem Hochmuth und ihrer Intoleranz nicht ablassen. Wahrlich,

diese Wissenden würden eine Tyrannei über jeden Andersdenkenden üben, die immer unerträglicher würde. Ihre Demüthigung wird nicht bloß von der Orthodoxie gefordert, sondern zugleich von der Freiheit der Wissenschaft. Gib den Verfechtern Schenach's diesen Wink, wenn sie etwa von der gar nicht bestehenden Auktorität der „Wiener Kirchenzeitung“ geblendet sein sollten. Daß den Güntherianern jede selbstständige Philosophie, die nicht ihrem Banner folgt, als Feind gilt, wußte ich vorher. Daß sie aber unter ihren gegenwärtigen Verhältnissen auf Schenach's „Metaphysik“ öffentlich losschlagen werden, habe ich nicht erwartet. Desto mehr erbittert es mich. Wenn diese Kritik unserem Freunde Pantheismus und dessen Consequenzen vorwirft, so kann dieser Vorwurf nur ein erkünstelter sein. Bei den Güntherianern ist ja am Ende jeder ein Pantheist, der noch an die wesentliche und nicht bloß potentielle Allgegenwart Gottes glaubt! So ist auch die katholische Kirche pantheistisch. Der Ausdruck „concreter Monismus“ wird vermuthlich als Schiboleth herhalten müssen. Ich halte diesen Titel für einen Mißgriff. Den concreten Monismus vertritt nach meiner Ansicht der jüngere Fichte und sein Freund Carriere. Von diesem Letztern las ich neulich ein Werk. Er hält die Eine Substanz fest, sucht aber die Persönlichkeit Gottes zu retten. Das ist Monismus und zwar ein concreter. Schenach's Monismus ist nur ein formeller; wenn man ihn in seinem Sinne nimmt, kann von Pantheismus deshalb noch keine Rede sein; aber der Ausdruck war gewagt und ich hätte ihn mißrathen. Die Feinde werden damit Mißbrauch treiben.

Wir haben hier beide Häuser voll Gäste und ich komme kaum zu Athem. Der Bischof Weiss von Speyer ist ein ehrwürdiger, liebreicher Mann. Es ist erquickend, mit ihm zu conversiren. Die deutsche Denkungsart lernt man erst in der Fremde und besonders in Rom wahrhaft schätzen. Die deutsche Bildung ist mir in der Gegenwart das, was das hellenische Genie in Kunst und Literatur. In Rom ahnen wohl Einige diesen Vorzug. Viale Prelà ist von und für Deutschland ganz begeistert, und er spricht privatim und öffentlich diese seine Gesinnung aus. Er will seine Diocese deutsch organisiren. Etwas Aehnliches thut wohl dem Regimente im Großen noth. Rom muß sich an Deutschland

auffrischen. Dieser Proceß wird leider allzulangsam vor sich gehen. Ich erlebe wohl nichts Erhebliches mehr, außer — wenn Viale Prelà hier an's Ruder gelangt. — Da wir so viele gelehrte Herren bei Tische haben, so wird fast jedesmal disputirt. Der dem lieben (aber schweigsamen) Johannes wohlbekannte Domprobst Thinner unterbricht manchmal mit einem derben Sarkasmus die Gespinnste der Subtilitäten. Mainzer Wige streuen ihren Pfeffer auf manche gelehrte Schalheit. In Summa — ist es sehr lebendig und unterhältlich bei uns, und oft hört man den Ausruf: „Hier mitten in Rom ist Deutschland!“ Der Cardinal Reifach sitzt oft bei unserm Nachessen und bleibt bis tief in die Nacht. Neulich erzählte er von Lammenais, den er persönlich kannte. Lammenais sei ein winziges, vipernartiges Männlein gewesen. Bei dem nächsten Widerspruche habe er getobt, daß ihm der Schaum den Mund umwallte. Einer Herzogin gegenüber vergaß er sich im Streite dermaßen, daß er die Füße auf das Sopha, wo er mit derselben saß, heraufzog und herumzap-pelte, bis die Dame erschrocken aufstand. — Ein anderer Cardinal, Brunelli, meine Hauptstütze in Angelegenheiten der Anstalt, wurde neulich durch Intriguen gestürzt; er muß als Bischof auf das Land gehen. Er bleibt noch bis Mitte November. . . . Er will den Cardinal Reifach als Chef unserer Sacra Visita vorschlagen; auch Viale Prelà versprach Dasselbe. Doch die Partei der Wälschen und der Beamten hat für Anderes den Fürsten S. gewonnen. . . . Mit Sch. stehe ich jetzt gut, und den Jesuiten erwirkte oder veranlaßte ich in Wien die Emancipation von den Schulrätthen, die der General schon als Direktoren der Maturitätsprüfungen anerkannt hatte. Ich erklärte dieß als eine Unflugheit: Ueberwachung allein sei genug, die Jesuiten sollen nur mit dem Ministerium correspondiren und verhandeln. Ich schrieb in dieser Angelegenheit nach Wien. Die Ansicht ging durch. Ich haffe die Bevormundungen, und würde den Jesuiten rathen: aut — aut. — —

Rom den 10. Dezember 1856.

Innigst geliebter Freund! — Es trat eine lange Pause unserer Correspondenz ein. Ich hoffe, daß kein Nachweh Deiner Krankheit das Hinderniß war. . . . Daß mir S. nicht schreibt, finde ich auch ohne Besorgung eines Unwohl-